

## Mechanische Liebe

Philipp Keddik war stolz auf sich. Beim Essen war er überhaupt nicht heikel und aß das allermeiste mit gesundem Appetit, allein schon daher – abgesehen davon, dass es ihm an Begabung fehlte – war er nie zu einem sonderlich motivierten Koch geworden, der sich ausgefeilte kulinarische Techniken angeeignet hätte. Notwendige Grundkenntnisse beherrschte er zwar, darüber hinausgehende Küchenarbeiten erledigte er jedoch nachlässig und mangels Praxis höchst umständlich, sodass bei etwaigen Aktionen in der Küche stets eine Unmenge schmutzigen Geschirrs anfiel, was ein geschickterer und methodisch vorgehender Koch schlichtweg nicht nötig gehabt hätte.

Umso stolzer war Philipp darauf, dass ihm das heutige Diner wirklich gut gelungen war. Keine der Speisen war missraten, keine Zutat zerbröckelt, nichts angebrannt, und auch wenn er den Ansprüchen einer gehobenen Gastronomie nicht genügt hätte, waren dennoch sämtliche Gerichte essbar. Bis jetzt hatte er nichts Versalzenes, zu Scharfes, zu Heißes oder zu Kaltes aufgetischt. Um den Stapel angepatzter Küchenutensilien würde er sich später kümmern. Diesmal war es den Aufwand jedenfalls wert gewesen.

Philipp hob sein Glas und prostete Annabelle zu. Sie lächelte und tat es ihm gleich. „Mhm, wirklich guter Tropfen. Die richtige Wahl“, murmelte Philipp und schürzte anerkennend die Lippen. Er hob den Arm ein wenig höher, um das Weinglas gegen die Deckenlampe zu halten und dessen Inhalt zu begutachten, ehe er es wieder abstellte.

Philipp tupfte sich mit einer Serviette über die Lippen und räusperte sich verhalten, ehe er in bewunderndem Tonfall aussprach: „Du siehst fabelhaft aus in diesem Kleid! Mein Gott, echt zum Niederknien...“

„Danke“, gab Annabelle zur Antwort. Obwohl sie sich offensichtlich freute, senkte sie den Blick; fast scheu, als wäre ihr solch ein Kompliment gleichzeitig ein wenig unangenehm.

„Nun, sag einmal ganz ehrlich: Schmeckt es dir denn? Du weißt ja, dass ich es mit dem Kochen nicht soo habe, aber ich wollte mal ausprobieren, ob ich nicht trotzdem etwas Brauchbares zustande bringe.“

„Es ist ausgezeichnet!“, erwiderte Annabelle und beförderte wie zur Bekräftigung ihres Urteils eine weitere Gabelvoll in ihren Mund.

„Ach, gut. Ich hatte schon Angst, ich hätte den Fisch-Salat verwürzt.“

„Verwürzt?“

„Na ja, so wie versalzen. Zuviel des Guten. Das wäre ein Malheur gewesen. Immerhin ein Import aus den planetaren Kolonien. Sündteuer.“ „Natürlich“, beeilte er sich hinzufügen, „ist er das allemal wert!“. Keinesfalls wollte er bei Annabelle den Eindruck erwecken, in ihrer Gegenwart sei ihm auch nur im Geringsten am Geld gelegen.

Philipp fand ihre anmutigen, zierlichen Bewegungen und kleinen Bissen, die sie auf die Gabel beförderte, entzückend. „Ich wette“, meinte Annabelle, „es muss für dich eine ziemliche Herausforderung gewesen sein, dies alles auf den Tisch zu zaubern, so unbedarft du in Sachen Nahrungsmittelzubereitung bist. Oder hast du einfach tiefgestapelt?“

„Das habe ich nicht. In der Küche herumzuhantieren mit einem Dutzend Zutaten ist für mich normalerweise eine Tortur“, antwortete Philipp grinsend. „Aber“, fügte er hinzu, „du bist es wert!“, und sein Grinsen wurde noch breiter.

Annabelle lächelte, senkte dann jedoch wiederum für einige Momente ihren Blick, als würde sie solche Komplimente tatsächlich als eher störend empfinden und sich davon abwenden wollen.

Nach dem Avocado-Pfirsich-Lachs-Salat wuselte Philipp betriebsam hin und her, um den nächsten Gang fehlerfrei auf den Tisch zu bringen und alles perfekt erscheinen zu lassen. Dass sie eigentlich keine äußerte, hinderte ihn nicht daran, das ganze Abendessen lang übereifrig herumzuschwirren, um Annabelle jeden Wunsch von ihren Augen ablesen zu können. Falls Annabelle derartiges Getue lästig war, ließ sie sich davon nichts anmerken; vielleicht auch, um Philipps fast schon kindliche Freude nicht zu enttäuschen.

Wie seit langem miteinander vertraute Kumpel plauderten und scherzten sie, unterhielten sich ungezwungen und unbefangen über Gott, die Welt und andere relevante Themen. Sogar manche kokette Anspielung brachte Annabelle nicht aus der Fassung, sodass Philipp sich nie im Klaren war, wie Annabelle diese aufgefasst hatte. Traten Phasen ein, in denen sie schweigend ihr Mahl genossen, wurde dies von keinem der beiden als peinlich oder als Verpflichtung, die Unterhaltung auf Biegen und Brechen in Gang zu halten, empfunden, wie es Fremden gegenüber der Fall gewesen wäre. Im Gegenteil zeugte ihr Umgang miteinander von einem gegenseitigen Einvernehmen und Einverständnis, welches auf bewährten freundschaftlichen Erfahrungen gewachsen sein musste.

Zwar ließ Philipp sie kaum eine Sekunde lang aus den Augen, doch zog Annabelle es allem Anschein nach vor, seine umwerbenden Gesten und betörenden Blicke, welche sie beharrlich umschmeichelten, nicht allzu genau zur Kenntnis zu nehmen.

Während sie schließlich das Dessert löffelten, das Annabelle in ihren typischen kleinen Portionen zu sich nahm, rief Philipp unvermittelt aus: „Du bist perfekt!“

Annabelle hielt kurz inne, wischte sich die Lippen mit einer Serviette ab, faltete die Serviette bedächtig, schob sie unter den Tellerrand, legte das Besteck zur Seite. Ihr Lächeln wurde etwas ernster, ein akribischer Beobachter hätte einen Hauch Wehmut darin entdeckt. Sie verschränkte die Finger, legte die Hände in den Schoß und blickte Philipp direkt an. „Ach, darüber wollte ich eh mit dir sprechen, Philipp. Du ...“ – sie zögerte, überlegte – „idealisiert mich viel zu stark! Erstens entspricht eine solche Zuschreibung keineswegs den Tatsachen, und es ist auch nicht gesund, für keine Beziehung, für unsere schon gar nicht. Letzten Endes wird solch eine Überhöhung immer zu schmerzhaften Enttäuschungen führen, und dann folgen die Vorwürfe.“

Philipp bemühte sich um ein selbstsicheres Lachen, konnte jedoch nicht umhin, einen kalten Pflock in seinen Eingeweiden wahrzunehmen. Im Umgang mit Annabelle bemächtigte sich seiner oft eine dumpfe Angst, als müsse er die dünne Eisdecke eines zugefrorenen Sees überqueren. *Ein Irrtum, ein Fehltritt*, und die sich sacht ankündigende Beziehung mit Annabelle wäre aus und vorbei noch ehe sie ihren richtigen Anfang genommen hätte.

„Aber Annabelle, mein Schatz, weswegen sollte ich dir Vorwürfe machen? Du bist doch das Beste was mir je passiert ist! Sollte ich dir etwa vorwerfen, zu meinem Glück beizutragen? Mein Morgenrot und mein Abendstern zu sein? Abgesehen davon *bist* du

perfekt, zumindest so gut wie. Du hast keine menschliche Schwäche, du... ach, ich weiß nicht was. Tausend Dinge könnte ich aufzählen. Im Vergleich zu mir bist du jedenfalls ziemlich perfekt...!“

Annabelle lächelte resignativ und atmete schnaubend aus. Ihr Gesichtsausdruck war ernst und konzentriert. „Philipp, stell mich bitte nicht dermaßen aufs Podest! Natürlich habe ich Schwächen und Fehler, wie jedes andere Geschöpf auch! Gott vielleicht ist als Einziges perfekt, doch auf Basis dessen möchte ich gar nicht erst anfangen. Es stimmt, Pathogene finden in meinem Körper keine günstigen Bedingungen vor und können selten auskeimen. Doch so wurde ich erschaffen. Das ist kein Verdienst, keine Leistung von mir. Mein Körper kann durch mechanische Gewalteinwirkung genauso Schaden erleiden. Und in so einem Fall empfinde ich sehr wohl Schmerzen. Unter Umständen kann ich sie bloß anders verarbeiten und eher wie neutrale Daten behandeln.“

„Na, siehst du! Das ist bereits mehr als ich je zustandebringe. Weißt du zum Beispiel noch, wie wir in der Leebau spazierengegangen sind und ich mir einige Splitter eingezogen habe?“

Annabelle ließ ein gutmütiges Kichern hören. „Natürlich weiß ich das noch. Beinahe wäre unser weiterer Ausflug ins Wasser gefallen deswegen.“

„Ich habe getan als würde mir der Arm abfallen.“

„Das hast du. Wobei man zugeben muss, dass du sie dir wirklich tief reingerammt hast, diese Splitter.“

Es kehrte ein Moment gemeinsamen Schweigens ein, während die beiden sich die Erlebnisse jenes Tages vor Augen riefen. Ihre Vorstellungskräfte glitten in kontemplative Ruhe über; es legte sich eine harmonische, zufriedene und nahezu wundersame Atmosphäre wie eine wärmende Decke über sie; als würden sie sich dieselbe Erinnerung teilen. Philipp ließ darüber hinaus ihre ganze gemeinsame Vergangenheit vor seinem inneren Auge Revue passieren: Das erste Kennenlernen war völlig unverhofft und unbeabsichtigt über gemeinsame Bekannte zustande gekommen. Man unterhielt sich nett, man fand einander sympathisch, doch danach ging jeder seiner Wege und dachte sich nichts weiter dabei. Eine knappe Woche später sind sie sich auf einem Markt zufällig wieder über den Weg gelaufen, und einige Zeit darauf kreuzten sich ihre Wege erneut; selbst mit Absicht hätte dies kaum besser eingefädelt werden können. Anlässlich ihres zufälligen Zusammentreffens war vonseiten Annabelles der Vorschlag erfolgt, die Gelegenheit zu nutzen, um auf einen Kaffee zu gehen, dem Philipp eher aus Höflichkeit denn aus Neigung zustimmte. Wider Erwarten stellte er fest, dass sie von Anfang an gut miteinander konnten, als würden sie sich schon länger kennen, sodass auf dieses Treffen ein nächstes folgte und dann noch eines und noch eines bis er geradezu verblüfft zur Kenntnis nahm, dass sie sich nähergekommen waren und einander mehr bedeuteten als bloße Bekanntschaft. Ihre Zuneigung entwickelte sich langsam, quasi tröpfchenweise, doch in steter Folge. Philipp hatte nie viele Freunde besessen, eigentlich so gut wie keine, obwohl er kein unleidlicher Typ war. Allerdings hatte er das Naturell eines nahezu pathologischen Einzelgängers und Eigenbrötlers, welcher höchst widerborstig Vertrauen zu anderen fasste, was es ihm zeit seines Lebens schier unmöglich gemacht hatte, tiefergehende Beziehungen aufzubauen. Einerseits waren diese ihm eh kaum abgegangen, andererseits hatte er unter dem Mangel an sozialen Kontakten und vor allem dem Fehlen einer

liebervollen Partnerin schon sehr gelitten, doch hatte er niemals aus seiner Haut gekonnt und war außerstande gewesen, seine inneren Barrieren zu überwinden. Erst durch den Kontakt zu Annabelle merkte er, wie groß seine Sehnsucht und seine Einsamkeit im Grunde gewesen sind. Erst durch die sanfte, allmähliche Begegnung mit ihr nahm Philipp seine Beziehungsfähigkeit, und das Bedürfnis danach, überhaupt erst wahr. Erst Annabelle vermochte etwas in ihm zu öffnen und zu berühren, etwas Wunderschönes, sodass er sich aus seinem Schneckenhaus rauswagte. Annabelle hatte sich gewissermaßen in behutsamem Marsch der Trutzburg seiner Seele genähert und diese mit Güte und Freundlichkeit belagert bis er ihr bereitwillig Zugang gewährte. Für Philipp stellte dies eine neue und wuchtige Erfahrung dar. Annabelles Verhalten legte nahe, dass diese Zuneigung auf Gegenseitigkeit beruhte, obwohl deutlich ausgesprochen hatte dies bislang keiner. Zu erotischem Austausch war es bislang ebensowenig gekommen und musste es auch nicht. Obwohl er sich auf sexuelle Eskapaden mit ihr freute sobald ihre Beziehung diesen Status erreicht haben würde, war das Beglückende mit Annabelle jene Intimität in Begegnung und Austausch, in der er sich ohne Misstrauen öffnen konnte. *Das* machte ihre Beziehung wertvoll! Dieses Erlebnis des sich aufeinander-einlassen-Könnens und des sich aufeinander-Zubewegens, das man stets nur mit wenigen und besonderen Menschen haben kann, machten Philipps Schatz aus. Aus dieser Verbindung zu Annabelle konnte eine große Liebesbeziehung entstehen, das fühlte er. Wann immer Philipp sich dies ins Bewusstsein rief, taute der Kältepflock in seinen Eingeweiden und rührte ihn zu Tränen. Gleichzeitig wuchs die bange Vorahnung, höllisch aufpassen zu müssen, diese Qualität der Zärtlichkeit, die sich in seinem Alltag niedergelassen hatte wie Vögel auf den Schultern des heiligen Franz von Assisi, nicht durch Unachtsamkeit oder Grobheit zu verlieren. Heute, anlässlich dieses Abendessens, wollte er endlich mit der ganzen Wahrheit herausrücken, Annabelle offenbaren, wie es um seine Gefühle zu ihr stand.

Annabelle kam aus der gedanklichen Versunkenheit als erste wieder zu sich. Kurz darauf atmete Philipp hörbar durch, sein Blick wurde fester und fokussierter, dann lächelte er Annabelle selig an. Ein Jungspund hätte nicht hingerissener dreinschauen können. Seine Augen überschwemmten Annabelle förmlich mit Verliebtheit. „Du bist hinreißend! Ich liebe alles an dir!“, hauchte er.

Annabelle reagierte mit vergleichsweise ernstem Gesichtsausdruck. Sie sammelte sich einen Moment, schob ihren Teller beiseite, setzte sich aufrecht hin und sagte: „Philipp, alles was wir zusammen erlebt haben, war schön. Es waren faszinierende Erfahrungen auch für mich. Großteils profitiere ich immer noch davon. Doch ...“

Doch! – Ein Einspruch wie ein Hammerschlag, wie der Hieb einer Guillotine. Philipp spürte, wie sich in seinem Inneren ein Knoten zusammenzog, hereinbrechend wie Gewitterwolken an einem soeben noch strahlenden Himmel. „Doch?“, fragte er mulmig.

„Wir fühlen anders.“

„Wie ... wie meinst du das?“, fragte Philipp weiter. Das Herz rutschte ihm in die Hose, da er Angst hatte vor der erwartbaren Antwort.

„Oh, verzeih! Ich habe mich missverständlich ausgedrückt. Ich wollte damit keineswegs andeuten, dass ich nichts für dich empfinden würde. Im Gegenteil, ich empfinde sehr viel für dich. Liebe, möchte ich behaupten,“ – Philipp atmete erleichtert auf – „aber wir

erleben unsere Gefühle anders. Sie beherrschen mich nicht und bestimmen nicht mein Verhalten. Wir mögen uns äußerlich ähnlich sein, humanoide Zweibeiner, aber wir haben völlig unterschiedliche Ausgangslagen, das weißt du. In gewisser Weise werden Gefühle, Empfindungen und Emotionen für mich stets abstrakt bleiben; ein Konglomerat aus Messwerten, Ableitungsdaten, Näherungsvariablen und Beispielreferenzen. Es ist schwierig, dies jemandem wie dir begreiflich zu machen. Um es nachvollziehen zu können, müsstest du logischerweise in meiner Haut stecken.“

„Na ja, wenn wir unsere Beziehung vertiefen, werde ich früher oder später ohnehin mal in deiner Haut stecken...!“ Philipp grinste verkrampft. Sein Versuch, mit dieser mickrigen Anspielung seine aufsteigende Furcht zu überspielen hatte nicht geklappt, er hätte sich im nächsten Moment dafür ohrfeigen mögen. Nach Lachen war ihm sowieso nicht zumute.

Annabelle ging auf Philipps verhunzten Kalauer nicht ein. „Im Gegenzug weiß ich ebenso wenig, was in dir drinnen wirklich vorgeht wenn du davon sprichst, Liebe für mich zu empfinden. Ich meine, ich nehme zwar körperliche Symptome an dir wahr wenn wir beisammen sind – etwa Pupillenerweiterung, Anstieg der Hauttemperatur, erhöhter Schweißausstoß,... –, doch diese äußeren Parameter lassen niemals nachempfinden, wie Liebe sich konkret anfühlt im Gegenüber. Möglicherweise ist von zwei Personen, die miteinander eine Beziehung führen, eine Feuer und Flamme, während die andere bloß Zuneigung empfindet, dennoch geben es beide als Liebe aus. Wie könnte man die Intensität von Gefühlen messen? Letzten Endes ist es eine Frage des Glaubens und Vertrauens, dass das Gegenüber sich in einer weitestgehend ähnlichen Lage befindet wie man selber. Was sich jedoch sagen lässt, ist, dass die Menschen dauernd Liebe mit Verliebtheit verwechseln. Verliebtheit gleicht eher einem psychotischen Zustand. Möglicherweise ist dies ein Vorteil meinerseits, dass dieser Zustand mir nicht so leicht den Kopf verdreht. Aber Liebe, echte Liebe, ist viel, viel mehr! Sie geht tiefer und ist mehr als nur temporäre, hormonbasierte Euphorie. Eine ganze Kitsch-Industrie überwuchert mit ihren Popsongs und Zelluloidschnulzen die Liebe regelrecht mit, nun ja, bloßer Geilheit. Doch Liebe bleibt, auch nachdem die sexuelle Erregung abgeflaut ist. Sie strebt nicht nach ihrem eigenen Vorteil, und sie macht auch nicht blind. Im Gegenteil, sie macht sehend! So klar sehend wie nie zuvor. Und eben weil ich dich liebe, Philipp, sehe ich deutlich voraus, dass du dich auf einen Abgrund zubewegst, aus dem du nicht wieder rauskommen würdest. Du warst einsam ehe wir uns kennengelernt haben, gefangen in deinem emotionellen Panzer. Du hattest niemanden, dem du dich öffnen, niemanden, zu dem du Vertrauen fassen konntest. Ich kann nachvollziehen, wie belastend das für dich all die Jahre war.“

Philipp nahm einen Schluck Wein. Er musste ihn fast hinunterwürgen, weil ihm ein Kloß im Hals steckte. Sie hatten solche Gespräche schon öfter geführt, und jedes Mal war ihm klamm geworden, weil Annabelle natürlich Recht hatte. Trotz seiner zur Schau gestellten Contenance berührte es ihn unangenehm, wenn sie ihm derart ins Gewissen redete. Widerworte wusste er nicht zu geben, er hörte Annabelle weiter aufmerksam, wenn auch etwas verstört zu.

„Und dann tritt jemand wie ich in dein Leben. Eine Lichtgestalt, die dich aus deiner Einsamkeit herausholt. Nimmt es da Wunder, dass du an mir einen Narren gefressen hast?“

Aber ich kann dich beruhigen, es beruht auf Gegenseitigkeit. Ich lege keine menschlichen Maßstäbe an. Mir sind ein dickes Bankkonto, ausgeprägte Bauchmuskeln oder vordergründige Männlichkeit nicht wichtig. Deine Unbeholfenheit, deine Tollpatschigkeit, auch deine emotionalen Probleme machen dich für mich liebenswert. Ich habe mich nicht in dich verliebt, aber ich liebe dich. Aber: Man kann etwas lieben und dennoch zerstören...“

Annabelle legte eine kurze Pause ein, die Philipp mit Blicken, nicht mit Worten, überbrückte. Als Annabelle fortfuhr, wechselte sie zunächst das Thema. „Wenn wir sterben, lebt unsere Seele dann weiter? Habe ich auch eine? Ich war nie gut darin, mir Fragen dieser Art zu überlegen. Das liegt unsereins nicht. Theoretisch könnte ich Jahrtausende überdauern, und falls die Technik irgendwann soweit sein sollte, vielleicht sogar Unsterblichkeit erlangen. Aber würde ich dies überhaupt wollen? Selbst Sonnensysteme und Galaxien vergehen irgendwann. Wer bin dann ich, auf Unsterblichkeit zu pochen? Vergänglichkeit ist die natürliche Ordnung aller Dinge, und in diese Ordnung fühle ich mich eingebettet und gut aufgehoben. Dem unausweichlichen Ende meiner Existenz sehe ich gelassen entgegen. Nüchtern, ohne die Angst und Bangigkeit, die euch bei diesem Gedanken plagen. Ich sage dies nur, damit du verstehst, dass es kein Schmerz ist für mich.“

Philipp war verwirrt. Der Pflock in seinem Inneren war noch kälter geworden. Zwar hatte er keine genaue Vorstellung worauf Annabelle hinauswollte, aber er fürchtete es. Instinktiv wusste er, dass sich etwas ändern würde. Ein Ball war über eine Kante gestoßen worden und folgte nun den unausweichlichen Gesetzen der Schwerkraft. Steif spreizte er die Arme an der Tischkante ab und umklammerte mit seinen Fingern das leere Weinglas.

„Jedenfalls, Philipp, wir verstehen uns im Grunde prima, oder? Wenn es dabei bleiben würde, würde es vielleicht funktionieren. Aber du bist Hals über Kopf verliebt, das ist nicht zu leugnen. Wenn wir das weiterverfolgen, würde es früher oder später, figürlich gesprochen, in gebrochenem Herzen enden – deinem! Und in weiterer Folge würde es dir das Genick brechen, wortwörtlich. Ich kenne deine Persönlichkeit. Ich weiß, dass du es noch nicht erkennen kannst, doch dazu würde es unweigerlich kommen. Und weil du die Notbremse nicht ziehen kannst, weil du in deinem jetzigen Zustand ja keinerlei Notwendigkeit dazu siehst, muss ich es tun. Es würde nichts bringen, einfach wegzugehen. Du würdest mir immer nachtrauern als etwas, das grundsätzlich verfügbar ist, jedoch außerhalb deiner Reichweite, und das würde dich in Depression und Verzweiflung stürzen, von der du dich nicht mehr erholen würdest. Doch ich will absolut nicht, dass du als drogen- oder pharmazeutikasüchtiges Wrack endest. Weil ich dich liebe, Philipp! Ja, ich liebe dich, zum wiederholten Male, darum muss ich dies tun. Eines Tages wirst du verstehen. Es wird eine gewisse Phase des Schmerzes geben, das kann ich dir leider nicht ersparen, es ist Teil der menschlichen Natur, doch sie wird nicht endlos dauern und zu einem Ende kommen. Denn ich will, dass du eine Chance hast, die du mit mir nicht hättest. Darum leb wohl. Alles ist gut...!“ Mit diesen Worten beendete Annabelle ihre Rede. Sie sagte kein Wort mehr, guckte Philipp nur mehr an, gütig und lächelnd.

Philipp war wie in Schockstarre geraten, unfähig zu einer Bewegung. Nur „Annabelle!“ schrie er auf. Ihm war schon seit einiger Zeit aufgefallen, dass Annabelles Erscheinung sich veränderte. Zunächst hatte er angenommen, das Licht müsse für diesen Eindruck verantwortlich sein. Ihre an und für sich makellose Haut hatte leichte Fältchen

bekommen, und auch auf ihren Lippen waren zarte Runzeln aufgetaucht. Falls er sich nicht täuschte, weil Lichtreflexionen ihm etwas vorgaukelten, hatten auch ihre gelockten Haare graue Strähnen erhalten. Ihre Art konnte komplexe Rechenoperationen in Sekundenschnelle durchführen und verfügte über eine eigene Form der Körperbeherrschung, die sich über ausgefeilte Elektronik ins Unermessliche steigern ließ. Annabelle hatte in sich etwas in Gang gesetzt, und wer wusste, wozu ihre Programme fähig waren?

Endlich vermochte Philipp sich aus seiner Schockstarre zu lösen. Er musste mitverfolgen, wie Annabelle rapide alterte, ihr Körper in Sekundenschnelle vergreiste und verwelkte. All das vollzog sich innerhalb weniger Momente, wie in Zeitraffer. Entsetzt sprang er auf, hastete um den Tisch herum, doch diese ein, zwei Sekunden, in denen er noch nicht bei ihr war, reichten aus, ihre Metamorphose abzuschließen. Als Philipp sie erreichte, war sie zur Mumie geworden. Ihre Augen wirkten zwar noch gütig und liebevoll, doch er wusste nicht, ob sie noch Leben enthielten. Ihre Vitalität war im Nu aufgebraucht, verbrannt wie trockenes Stroh. Philipp nahm sie verzweifelt in seine Arme, unter seiner Berührung bröckelte ihre Haut ab wie spröde Kruste.

Als Philipp, Rotz und Wasser heulend, Annabelles sterbenden Körper in seine Arme schloss als er könnte er dadurch ihren Verfall aufhalten, lösten sich ganze Brocken ihres Syntho-Fleisches auf und legten ihr metallisch blauglänzendes Titanium-Skelett darunter frei. Ihre Augenhöhlen waren mittlerweile leere, dunkle Grübchen. Außer ein paar Staubflecken an Sakko und Händen würde bald nichts mehr von ihr übrigbleiben. Warum zum Teufel hatte sie das getan? Warum hatte sie ihm das angetan? Falls ihre Verbindung für ihn wirklich ein derart schlimmes Ende genommen hätte, wie sie behauptet hatte, hätte es bestimmt bessere Wege gegeben, dies zu lösen?!

Die von ihr angekündigte Phase des Schmerzes hatte begonnen. Philipp konnte sich nicht vorstellen, dass sie jemals enden würde. Angeblich hatte Annabelle ihrer eigenen Existenz ein Ende gesetzt, um ihn, ihren Freund, ihren Geliebten, vor sich selber zu schützen. Doch was verstand ein Androide, ein künstlicher Mensch, schon von Liebe?